



Das Gift und der Soldat

Skizze von L. Andro

Bei der Ankunft eines Verwundetentransportes stach der bleistierte Infanterist Josef Obertimpfner in unbegreiflicher Weise eine Dame vom Bahnhof-Labedienst nieder, die ihm beim Verlassen des Zuges in liebenswürdigster Weise eine Erfrischung dargeboten hatte. Da er auf dem Wege ins Inquiritenhospital seinen Verwundungen erlag, konnte er über die Motive seiner völlig rätselhaften Handlung nicht mehr ausgefragt werden.

* * *

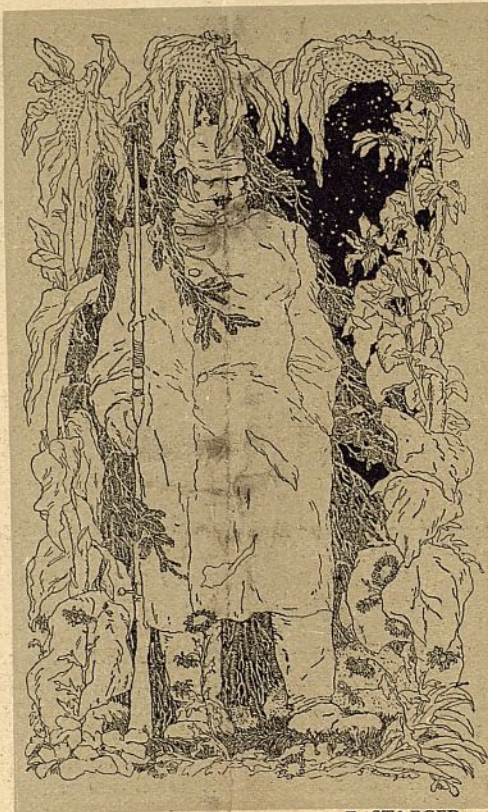
Ende Juli 1914 teilte der Bankbeamte Emil Braun seinen in der Sommerfrische weilenden Eltern mit, daß er bedauerlicherweise seinen Urlaub nicht werde bei ihnen verbringen können, da man infolge der politischen Lage von einer bevorstehenden teilweisen Mobilisierung spreche und er daher kaum dafür stehe, die Hauptstadt zu verlassen, um vielleicht am nächsten Tage schon zurückberufen zu werden.

Es muß gesagt werden, daß diese Mitteilung bei den Eltern und Fräulein Stella, der Schwester, nur teilweisem Glauben begegnete und vielmehr den Zweifel aufkommen ließ, ob nicht vielmehr eine reizvolle Dame ihre Hände hier im Spiel habe. Allerdings war Emil schon zweimal in den letzten Jahren an die Grenze geschickt worden, das letztemal insofern mit einem Resultat für das Vaterland, als einige Monate später der Herr Braun die Alimentationsklage einer Schankwirs-tochter aus Kolomea erhielt, was zu recht stürmischen Auseinandersetzungen zwischen dem Vater und dem noch minderjährigen Sohne führte. Fräulein Stella lachte sehr und, da sie ein soziales Mädchen war, fertigte sie alsbald ein Kinderhäubchen an, das sie mit rosa Bändchen durchzog und dem Bruder überreichte, der, es muß leider gesagt werden, undankbar genug war, das reizende Geschenk wütend ins Feuer zu werfen. So sah die Familie Braun auch diesmal keinen gewichtigen Grund, ihre Villegiatur aufzugeben. Daß die Börse flau und selbst Fettschweine lustlos waren, wie Herr Braun bei jedesmaliger Lektüre der Zeitung seufzend konstatierte, war ja leider nichts Neues mehr.

Doch als Fräulein Stella eines Tages herunterkam, hing in der Halle die Mobilisierungsordre und sämtliche Tennispartner waren über Nacht verschwunden. Man kann sagen, es war ein verdorbener Sommer. Ein-, zweimal fuhr man noch in die nahe Kreisstadt und sah dort die Offiziere, so geschäftig hin und her eilen, als wüßten sie nicht mehr, daß sie vor wenigen Tagen mit einem getanzt hatten, was nicht nett von ihnen war. Noch sah man vergnügt in der Konditorei, doch einige Tage später wurde der Zivilverkehr eingestellt, alles ergriff die Flucht und auch die Familie Braun hätte es getan, wenn nicht ein Ischiasanfall der Mama sie gezwungen hätte, noch einige Zeit auszuharren.

Das Bahnpersonal war natürlich auch eingerückt und an seine Stelle kamen zwei Soldaten zur Bewachung der Station. Der eine hieß Josef Obertimpfner und war ein großer, blonder, stiller Bursch, ein Holzhacker aus dem Lavanttal. Der andere hieß Ignaz Riedinger und kommt, da er klein war und schlechte Zähne hatte, weder für Fräulein Stella noch für diese Geschichte überhaupt in Betracht.

Fräulein Stella war, wir sagten es schon, ein soziales Mädchen. Sie bewies das, wenn



F. STAEGER

Posten

Ich stehe vor dem Feind auf Wacht.
Der erste Reif fällt diese Nacht.

Der löscht an meiner Liebsten Haus
Wohl manche schöne Blume aus. —

Die blanke Waffe fest zur Hand
Späh ich hinaus ins dunkle Land.

Dort liegen Blumen kalt und tot;
Die blühten früh noch frisch und rot.

Der scharfe Frost, der sie geknickt,
Er hat auch mir ins Aug geblickt.

Mein Leben liegt in deiner Hand,
Mein Vaterland.

Franz Langheinrich

sie an Blumentagen verkaufte und sie verkaufte immer an Blumentagen. Dann hielt sie sich, ungleich ihren Freundinnen, nicht an elegante Passanten, sondern sie ruhte nicht, bis sie dem Briefträger, dem Tramwagenschaffner, ja selbst dem Bettler an der Ecke den letzten Nickel abgeknöpft hatte. Sie belohnte ihn dafür mit einem Augenaufschlag und nannte das gern ihren Kontakt mit dem Volk.

Fräulein Stella trug eines Tages einen Brief zum Bahnpostkasten, und bei dieser Gelegenheit sah sie den blonden Infanteristen Josef Obertimpfner in seiner neuen Felduniform auf einer Bank sitzen. Eine Viertelstunde später war sie wieder da, beschenkte ihn mit Schokolade und Zigaretten und saß auf der Bank neben ihm. Dem Soldaten schmeckte weder Schokolade noch Zigaretten. Er mochte auch nicht, daß Fräulein

Stella neben ihm saß. Er war ein dumpfer Bursch, gewohnt, den ganzen Tag allein in den Bergen zu sein, kannte nichts vom Leben, als was ihm seine drei Militärjahre gezeigt hatten und das war nicht viel, weil er nicht viel sagte, und hatte nun noch die Erlebnisse der letzten Tage in seinem Hirn zu verarbeiten. Er dachte an die Pferde, die man assentiert hatte, an die Feldfrucht, die auf den Äckern liegen bleiben mußte, an die Frauen, die es allein nicht schaffen konnten, die mit Kindern und hilflosen Alten zurückblieben und weinten. In seinem Heimatdorf war überhaupt kein Mannsbild mehr. Er begriff das alles nicht recht. Doch langsam, während er hier auf die kleine Station acht gab, die kein Mensch bedrohte, dämmerte es ihm auf, daß es etwas Ungeheures sein mußte, das alles so aus der hergebrachten und von Gott gewollten Ordnung riß, irgend etwas, das für sein armes Gehirn zu groß war, doch dem man sich unterwerfen mußte, weil es eine eiserne Notwendigkeit war.

Fräulein Stella kam nun jeden Augenblick. Wenn er Streckendienst hatte, durfte er nicht reden, doch wenn er auf der Station war, spürte sie das regelmäßig aus und saß bei ihm. Sie sagte: „Ist das nicht hübsch, so ein bißchen Krieg?“ und „was machen Sie denn den ganzen Tag in Ihren Wäldern?“ und „ist es nicht nett, daß wir so zusammensitzen und plaudern?“ Sie hatte weiße Schuhe an mit schwarzen Lackkappen, die beängstigend wippten. Der Soldat haßte sie. Er hätte nicht sagen können warum. Doch wenn sie kam, fühlte er, daß etwas ungeheuer Großes, das da war, geringer wurde. Er war nur ein armer, historisch ungebildeter Mensch und wußte daher nicht, daß es sogar Kaiserinnen gegeben hatte, für die ihre „petite guerre“ nur eine kleine Privatunterhaltung gewesen war. Fräulein Stella war nicht hübsch, doch da sie den dringenden Wunsch hatte, es zu sein, gelang es ihr beinahe. Der Ignaz Riedinger, der gut beobachtete, sagte einmal etwas sehr Anstößiges über sie, das sich nicht gut wiedergeben läßt, das aber ungefähr der Behauptung gleichkam, daß Fräulein Stella gut daran täte, sich bald einen Gemahl zu suchen. Da der Riedinger ein ganz gemeiner Mensch war, der das Wort Flirt nicht einmal kannte, muß man ihm das schon verzeihen.

Eines Tages wurde der Bahnverkehr für kurze Zeit wieder eröffnet und damit entwand auch die Familie Braun. Fräulein Stella kam in einem grünen Reifeschleier, lächelte den Infanteristen mit gepflegten, nur an ganz wenigen Stellen plombierten Zähnen an und sagte: „Nächstes Jahr besuche ich Sie im Lavanttal.“

„Nächstes Jahr,“ dachte Josef Obertimpfner zornig, „wer lebt noch nächstes Jahr!“ Der Zug piffte, dem Soldaten tat etwas weh und doch fühlte er, daß die Luft mit einem Mal wieder rein war, die Berge hoch und klar und alles Starke wieder da.

Am gleichen Abend wurden die Soldaten in die Kreisstadt zurückberufen, Veteranen versahen nun den Stationsdienst. Seltsame Dinge folgten, Ansprachen, Einwaggonierungen unter Gesang und Jubel an den Haltestellen, Tagemärsche durch endlose Sandstrecken und nächtliche Wacht am Lagerfeuer. Dem Infanteristen Josef Obertimpfner ging dies alles zu rasch, weil er nur ein dumpfer Bauer und vom vielen Alleinsein etwas schwach im Kopfe war. Doch dies fühlte er schon, daß hier das Große ganz in der Nähe war, daß man anderswo nur aus der Entfernung spürte, daß es hier einer riesigen Sache galt, für die man sich mit Leben und Blut hinwerfen mußte. . . . Irgend



PARISER HERBST-NEUHEITEN

FRITZ ERLER (MÜNCHEN)

Ayuntamiento de Madrid

etwas war da, das es wert war, daß jeder klaglos das Seine hingab und sich brüderlich dem Andern angeschlossen. Es hieß nicht nur Rußland, das was man niederringen mußte, und das was man zu verteidigen hatte, war nicht nur Oesterreich und der Bundesstaat allein. Der Infanterist Josef Obertimpfpler hatte von der Noblesse eines Volkes, einer Gesinnung, eines Prinzipes nie etwas gehört, überhaupt standen ihm Worte nur in sehr beschränktem Maß zur Verfügung. Er brauchte zum Glück auch nichts zu reden, man verlangte von ihm nur, daß er das Seine tat, wie die andern. Das tat er, vom ersten Gewehr-Geknatter an, durch Kanonendonner und Schrapnellhagel hindurch, von Morgen bis Abend, von Abend bis Morgen, wer wußte noch etwas von Zeit? Vielleicht waren es nur Stunden, die man kämpfte, vielleicht eine Woche, wer wußte es und was lag daran? Keiner seiner Nebenmänner war mehr neben ihm, aber wer fragte, wo ein einzelner blieb? „Es ist gleich“, dachte er auch noch, als etwas sein Ohr betäubte und ein wütender Schmerz ihn mittendurchzureißen schien. „Offenbar hab ich jetzt ein Glied weniger — was liegt daran?“

Er fand sich in einem Raum wieder, in dem ein weißgekleideter Mann etwas an ihm vornahm, was sehr schmerzhaft war. Dies mußte ein Lazarett sein und ein Arzt, reimte er sich zusammen. Da geschah etwas, was ihn aus der Fassung brachte. Eine Frau trat an ihn heran. Die letzte Frau, die er gesehen hatte, war Fräulein Stella gewesen, und nun packte ihn mit einemmal die unerklärliche Angst vor der Frau, die alles klein und niedrig machen konnte, und er fing zu schreien an. Er sah jetzt freilich, daß es eine fremde Pflegerin war, mit einem ernsten und freundlichen Gesicht, aber die Furcht war da und er schrie. „Aber Kerl! Vorhin, als es viel schmerzhafter war, haben Sie doch ganz still gehalten!“ sagte der Arzt mißbilligend. Zum Glück wandte sich die Schwester einem andern Kranken zu, und an ihre Stelle trat ein Sanitäts-soldat. Josef Obertimpfpler wurde wieder still und ließ mit sich geschehen, was man wollte.

Er kam in den Spitalzug, der in die Hauptstadt ging. Endlos viele Stunden fuhren sie, die Schwerverletzten, er selbst darunter in eine Art Hängematten gebettet, die leichter Verwundeten auf dem Boden ausgestreckt, den Kopf auf dem Tornister. Manche versuchten auch noch zu singen, slawische Heimatlieder, doch sie wurden bald wieder still. An den Stationen krochen gespenstische Hände ohne Körper daran an den Fenstern hoch und reichten Wasser, Früchte, Zigaretten. Josef Obertimpfpler mochte keine. Das ungeheure Erlebnis des Krieges war noch in ihm, und er wälzte es in seinem fiebernden Kopfe umher, ohne damit fertig werden zu können.

Endlich kamen sie an und wurden ausgewaggoniert. Damen mit Erfrischungen standen freundlich bereit. Zwar hatten viele Ärzte ihre Stimmen erhoben und gebeten, diese Labungen bei der Ankunft zu unterlassen, da sie überflüssig, ja schädlich seien, und es unmöglich sei, Menschen zu narkotisieren, deren Magen mit schwarzem Kaffee und Schinkenbroden angefüllt wäre und die man durch freundliche und neugierige Gespräche aufgeregt hätte. Doch der Eifer der Damen war noch intensiver als diese Warnungen und siegte. Josef Obertimpfpler war müde und schweigsam und dankte ablehnend für alles.

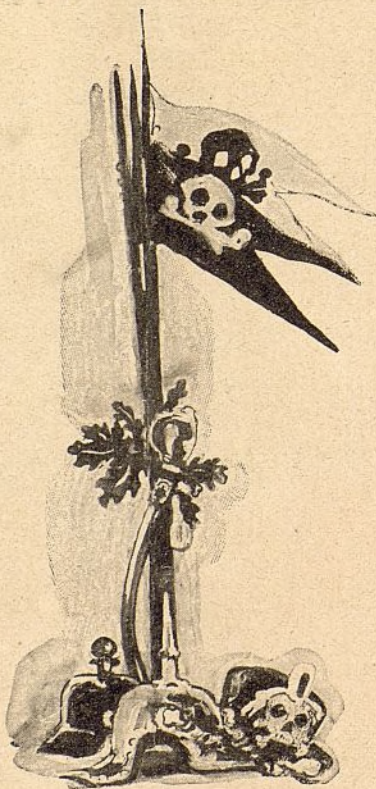
Da geschah das nicht zu Begreifende. Mehrere Damen hatte er schon abgewiesen, da trat wieder eine an ihn heran. Unter dem weißen

Rittel lugten weiße Schuhchen mit schwarzen Lackkappen hervor. „Aber wir kennen uns doch!“ rief sie. Josef Obertimpfpler sah sie an. „Erzählen Sie doch ein bißchen, es muß sehr interessant gewesen sein“, sagte sie. Er sah ihren Blick an sich herabgleiten und mit einem gierigen Funken an den dunklen Flecken haften, die das Blut auf der feldgrauen Uniform gebildet hatte. Er sah die Neugierde, die sich unter der scheinbaren Hilfsbereitschaft barg, und er fühlte verzweifelt, wie das Ungeheure wieder klein wurde, zusammenkroch, vor dem Wunsche einer jungen Dame, sich nicht zu langweilen. Dazu war dies alles gewesen, die Not daheim, das Losreißen, der Sturm der Schlachten und daß man als Krüppel fortlebte, wenn man überhaupt lebte, damit ein Fräulein mit bebenden Knien ein neues Erlebnis einsehen konnte.

Die Augen des Soldaten verschleierten sich, er glaubte, wieder im Krieg zu sein, wieder einen Feind vor sich zu haben. Es war ihm, als ob in den Strom von Liebe, der von den Herzen Millionen reiner gütiger Menschen ausging, sich auch Gifftropfen mischten, von denen ausgehend, für die das Größte nur eine Befriedigung ihrer kleinen Sensationslust war, und daß es galt, solche Gefäße des Giftes zu zerstören. Und so verwirrt durch Krieg und Blutverlust war das immer schon dumpfe Hirn des Infanteristen Josef Obertimpfpler, daß er mit letzter Kraft an sein Bajonett griff und es nach dem Fräulein Stella stieß, die steif und lautlos umfiel, wie eine Puppe.

So stach der Infanterist Josef Obertimpfpler in unbegreiflicher Weise eine Dame nieder, die ihm bei der Ankunft in liebenswürdiger Weise einen Labetrunk dargeboten hatte. Zum Glück verletzte er sie nicht schwer. Da er, selbst schwer verwundet, noch auf dem Wege ins Inquiriten-spital seinen Verletzungen erlag, konnte er über die Motive seiner rätselhaften Handlungsweise nicht mehr befragt werden. — — —

Und da er kein Literat war, hätte er sie auch schwerlich angeben können.



Max Feldbauer

In Memoriam Detlevs von Liliencron!

Muß das Vaterland drangvoll die
Sturmflaggen hissen,
So heida! die Ringe der Scheiden entrisßen!
Und droht es von Osten und dräut es von West
Wir schlagen den Bären, den Hahn uns zum Fest!
Fällt neidisch uns an auch die ganze Welt,
Sie lernt uns schon kennen, der Angriff zerfällt!
Cincinnati

Wach' auf, edler Vellew,
Streitfroher Freiherr,
Kluck's Reiterei schwärmt vor Paris! . . .

Wie flehdest du einst
(„Unter einer Buche“),
Als des deutschen Großkronenträgers
Schlanke Gestalt
Mit wehendem, blonden Schnurrbart
Deinem kampfbahnenden Seherblick vorbeizog:

„In deinem Gefolge
Lass' mich reiten!
Nicht unerprobt ist mein Arm!
In Feldzügen und Schlachten
Holt' ich mir Narben!
In Feldzügen und Schlachten
Mit jauchzender Seele:
Für dein Herkulesgeschlecht,
Für das Vaterland!
Lass' mich reiten
In deinem Gefolge . . .“

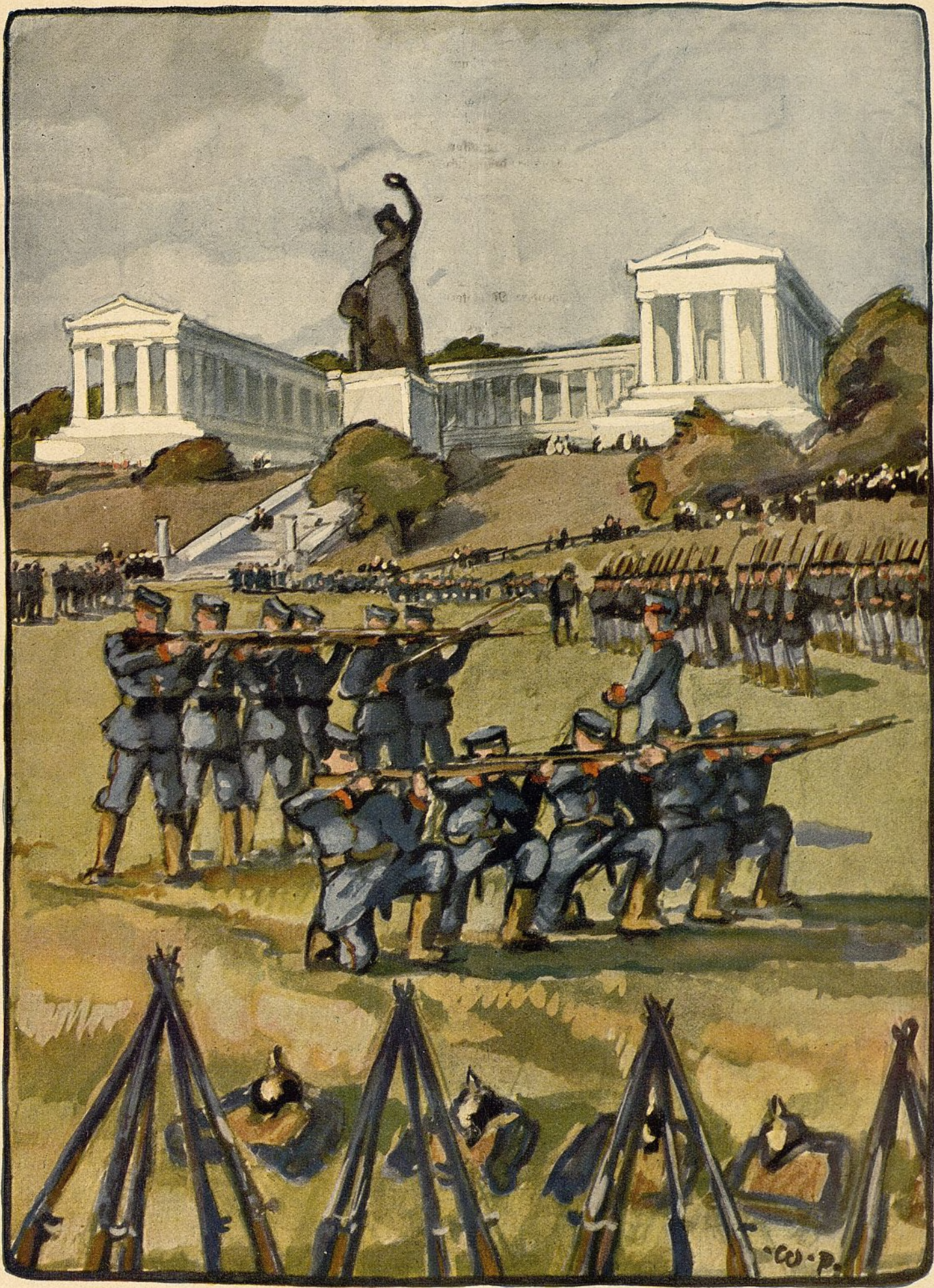
Der Hahn kam von West, der Bär von Ost —
Der Leopard sprang uns an —
Und du, Gascognertöter,
Du, der schneidigste Germane
deines Jahrhunderts,
Du kannst schlafen? Schläfst?
Schläfst den trägen Todeschlaf? . . .

Wie prachtvoll erzähltest du uns einst:
„Doch unter einer schmalen Erle
Stand einer dieser kleinen Kerle
Und macht' auf mich recht schlechte Wize
Und schoß mir ab die Helmturmspiße! —
Ei, du verfluchter, gelber Lämmel,
Ich treffe gleich dich im Getümmel,
Und „Hieb zur Erde tief“, saß ihm
Im Schädel eine forschende Prim!“

Erinnerst du dich? . . .
Und nun? Du schläfst? Kannst schlafen? . . .
Weckte dich der „Hohenfriedberger“ nicht,
Als er vor Lüttich erscholl,
Riß dich der „Torgauer“ nicht
Aus der stickichten Gruft,
Aus der „kühlen“ Erde
Ins heißeste Kampfgewühl?
Und dann, „der schönste Reitermarsch
der Welt“,

Wie du ihn nanntest, der des Großen
Kurfürsten,

Weckte er dich nicht,
Als er vor Longwy
Frohgemut gen Himmel hüpfte? . . .
Nein! Nein! Tausendsach: Nein!
Du schläfst nicht! Du wachst! Du lebst!
In der zornbrüllenden Reitereschlacht



MÜNCHNER OKTOBERFEST 1914

WALTHER PÜTTNER (MÜNCHEN)

Ayuntamiento de Madrid



Jagd auf Zeppelin

... „Und Mister Churchill hatte uns doch gesagt, die Deutschen hätten aus Verzweiflung alle ihre Zeppelins verbrannt!“

Mit „Huffah hep“ wie einst
Springst du den Franzmann an!
„Hoch weht dein Busch, hell klirrt dein Schild
Im Wolkenbruch der Feindesklingen . . .!“
Hurrah! !! — Du starbest nicht!
Lebendig wardst du
In diesen Herkulestagen!
In der erderschütternden Attacke,
Beim kampfluftswilden Rüsternruf der Rosse
Bist du mitten im furchtgeschüttelten Feind,
Euer „Säbelschnittgefaus“
Räumt grauenhaft auf!
Einbruch! Durchbruch! So hältst du's!
Du stimmst den Reitergesang an,
Du bist verwegen, tollkühn, unverwundlich,

Unermüdet schwingt dein markvoller
Mannesarm
Den schweren Pallasch,
Und lustig bist du und immer strahlend,
Kurz, du bist der alte,
Bist unser herrlich-junger, unvergessener
Und unvergeßlicher Detlev von Liliencron!

Und nicht eher ruhest du wieder,
Nicht eher kehrst du in deinen Rhyffhäuser zurück
(In deine Geisterheimat oder in die kühle Erde)
Als bis der letzte Franzmann „erledigt“ ist,
Nicht eher, als bis der letzte Feind erfuhr,
„Was es heißt, Deutschland anzugreifen!“
(Nur immer „Humor“ — darüber geht nichts!),

Nicht eher, als bis du deinen Cantus
Wie einst, Welten der Freude umarmend,
Im Chor deines großen Volkes schließen
Mit dem bewimpelten, innersten Jubels
Das Herz sprengenwollenden Tatwort:
kannst
übervollen,

„Und Siegesband umflattert unsre
Fahnenspitzen!“



Max Mayer

Ayuntamiento de Madrid



RUSSEN-GREUEL

ANGELO JANK (MÜNCHEN)

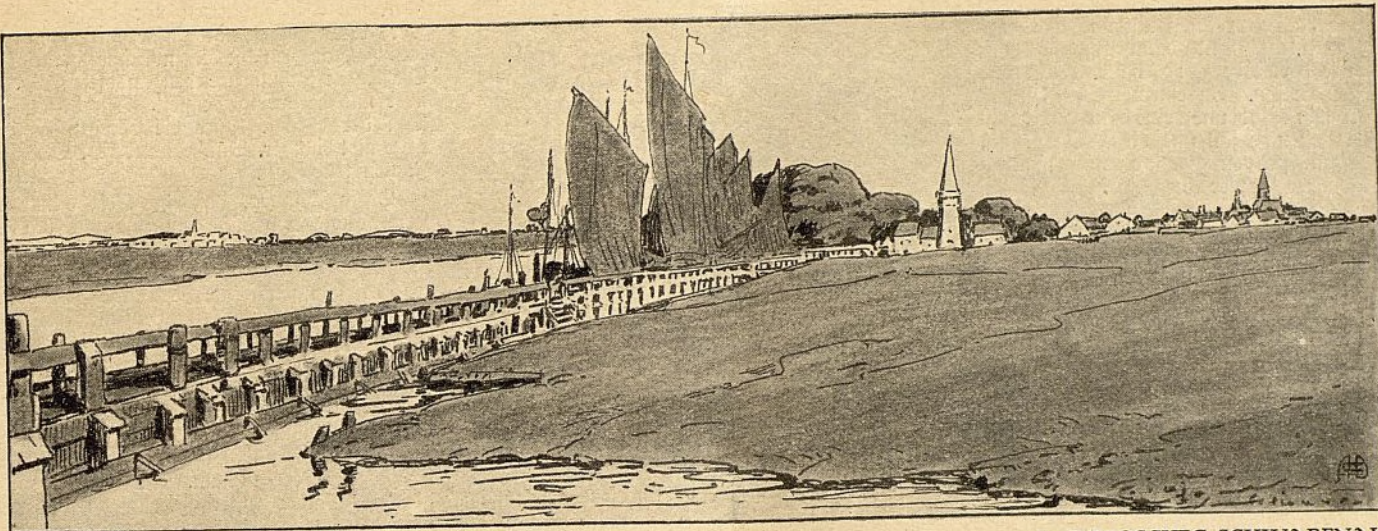
Ayuntamiento de Madrid



Unternehmend

„Kann hei denn oof 'ne Frau ernähren?“ — „Na, un ob! Wo ick 'ne englische Kolonie mit in die Eh' bring!“

Ayuntamiento de Madrid



YSER BEI NIEUPORT

A. DOPOSCHEG-SCHWABENAU

Bayrische durch Wien

Im Anhängswagen der Straßenbahn war das. Wir standen auf der vorderen Plattform: ich und der ewige Raunzer. Unser Wagen kam nur langsam voran. Kriegsverkehr war; der knebelte die altgewohnte Straßenhaft; willig litt jeder Dableiber solch geringes Übel. Der neben mir aber, Raunzer von Vorfahr her, sah nicht ein, weshalb er „eine ganze Viertelstunde“ einbüßen sollte. Er erhob mich zu seinem Leidensgenossen und blies in mein friedliches Gemüt den Qualm seines Jornes. Immerhin mit dem Erfolg, daß er für seinen lauten Ärger eine stille Entrüstung über mein Nichtanteilnehmen eintauschte. Ein gut Teil zufriedener, nämlich mit sich, wandte er mir verachtend den Rücken und sah fortan zum entgegengesetzten Fenster hinaus. Er gab nun Ruh. So gar als gleich wieder unsre Fahrt stockte und die Wagen in langer Reihe sich stauten. Es war das am Stadtgürtel und an einem Knoten von Inner- und Vorbezirk.

Der Raunzer guckte, sehr in Anspruch genommen, zu seiner Halbtür hinaus, den wirrenden Fahrdamm entlang, dorthin, wo die Störung sein mußte. Ich, auf meiner Seite, konnte nichts Besondres sehen. Zum verwundern war nur: wie muckstill der Raunzer blieb! Den Oberkörper schief hinausgebeugt, stierte er nach vorne, wo die Straßen sich kreuzten und irgend ein Unfall den Betrieb verlegte. Nicht ein Murren gab er von sich; und ich klagte mich an: vorhin herzlos gewesen zu sein; hätte er jetzt wieder geraunzt, sicher würde ich ihn getröstet haben.

Als die Fahrt endlich flott vonstatten ging und durch eine Allee dem Vorort entgegen, da sprach mich mein Raunzer nochmals an. Er nickte und zwinkerte lustig — und fragend rief er aus:

„Woas — — de Bayrischen san stramm vorüber!“ —

Hatte der biedere Halunke mich nicht gerufen... Hatte bayrische Soldaten marschieren gesehen... und sich boshaft still verhalten, damit ich nicht aufmerksam würde. Hatte sich gerächt — und höhnte jetzt:

„Gengan S' — — Sö hab'n de Bayrischen net g'segn!“

Rot anlaufen spürte ich meinen Kopf. „Nicht tofschlagen!“ ermahnte ich mich, verschluckte meinen Grimm und flüchtete... war in einem Satz vom Wagen auf die Straße und dort einer gerade

zurück in die Stadt fahrenden Elektrischen nach, sprang auf und war schnell dort, wo die Bayern vorübergezogen sein mußten... Vom Westbahnhof her... Zum Ostbahnhof hin. Gewiß, dies mußte der Weg sein. — Vom Westen kommen sie, ziehen durch Wien und fahren gen Osten! — Und wenn sie Wien durchqueren, vom einen Bahnhof zum andern, dann muß jeder, dem die Verbündeten begegnen, ein Stück mit — das Stückchen guter Weg durch unsre Stadt die Kameraden begleiten.

Also rannte ich den Bayern nach, holte den Trupp ein und drängte mich in die mitmarschierende Menge. Neben mir hielt ein liebes Wiener Mädel tapfer Schritt. Ich bot der Kleinen den Arm, und sie nahm an, mit einer Wärme — den Bayern zugeordnet!

Einträchtig marschierten wir und schrien Hoch und Heil! — wenn vorne die Bayrischen aufs neue begeisterte Zurufe bekamen.

Arthur Lemberg

Äh, tadellos!

Herr Leutnant mit Deinem Monokel,
Ich habe Dich manchmal verachtet.
Dein Stimmchen, so scharf wie ein Gockel,
Hat mich zum Schmunzeln gebracht.
Wie warst Du im Flirten verwegen,
Warst überall, wo „was los“,
Und schnarrtest blasiert-überlegen:
„Äh, tadellos!“

Jetzt liegst Du, für mich zu bluten,
Dort draußen in Kälte und Not
Und teilst mit dem letzten Rekruten
Das letzte Stücklein Brot.
Stehst für uns all' auf der Wache,
Ist keine Gefahr Dir zu groß!
Herr Leutnant, wie steht Deutschlands Sache?
„Äh, tadellos!“

Und kehrst nach empfangener Weihe
Als Sieger Du heimwärts,
Dann will ich Dich bitten: „Verzeihe
Mir manchen vorlauten Scherz!
Ich konnte als Zivilist ja
Nicht ahnen, wie sehr Du famos,
Nun aber weiß ich's: Du bist ja
Äh, tadellos!“

Karlchen

Die Feldpostkarte

Von Fritz Müller

Es war einmal ein Hochwald in Schweden. Der war tausend Jahre lang guter Dinge. Wäre auch ein Kunststück gewesen, das nicht zu sein, wenn einen sommersüber die Sonne mit Jubelgold durchwebte, wenn in einem Vögel fangen, und wenn einem wintersüber eine prächtig-weiße weiche Decke mütterlich sorgsam über den herbstschlaffrigen Leib gezogen wurde: „Schlaf, Kindlein, schlaf...“ Und wenn einem nach der Nacht an einem Frühlingsmorgen wieder unversehens das leuchtgrüne Kleid über den Kopf geworfen wird: „Steh auf, Kindlein, rausche wieder durch den Tag und sei vergnügt!“

Jaja, da konnte man freilich guter Dinge sein. Gar, wenn man wußte, daß man niemals sterben würde. Daß man immer wuchs und wuchs und niemals müde wurde, seines Lebens froh zu sein.

Bis eines Tages ein Rabe auf dem höchsten Tannenwipfel saß und krächzte:

„Wald, du frohgemuter, auch deine Zeit ist jetzt gekommen.“

„Laß gut sein, Rabe, meine Zeit ist immer da,“ rauschte der Wald.

„Du wirst mich schon verstehen, wenn sie jetzt mit Sägen kommen, dich zu fällen, in die Hafenstadt zu schleifen, übers Meer zu spülen, dich in Zellulose zu zerreiben —“

„Was ist das, Zellulose, Rabe?“

„Der Grundstoff fürs Papier.“

„Was ist Papier, Rabe?“

„Ei, du bist ja wie ein neugeborenes Kind, daß du das nicht einmal weißt.“

„Erzähle, Rabe, erzähle!“

„Papier ist das, worauf die Menschen schreiben oder drucken —“

„Was ist schreiben oder drucken, Rabe?“

„Sei still, du wirst es schon erfahren, wenn sie dich zerschrieben haben, armer Wald!“

„Warum bin ich dann arm?“

„Weil du dann kein Wald mehr bist, weil nichts mehr Echtes an dir sein wird, nichts mehr, das da wächst und wächst, durch das die Sonne webt. Nichts mehr, worüber es braust, nichts mehr, darüber eine prächtig-weiße weiche Decke hingelegt wird, wenn es Schlafenszeit ist —“

„Rab', hör' auf, hör' auf, und sag' mir: kann das dann niemals wieder kommen, wenn ich zerschrieben und zerdrückt bin?“

„Nein, das kann niemals wieder kommen, es sei denn, daß —“

Aber da schnitt schon einer Säge Kreischen unten an den Stämmen des Rabes Rede mitten

durch. So daß er kreischend aufflog und den alten Wald allein ließ.

„Was macht ihr denn da unten an meinen Stämmen mit euren dünnen weißen Jackenblättern?“ sagte der Wald und neigte sich neugierig. Aber da fiel er schon um und ward zur Hafenstadt geschleift. Und dann ging es ganz genau so, wie der Rabe gesagt hatte. Aber das Meer stößten sie ihn. Zu einem weißen Pulver zerrieben sie sein Blut und seine Knochen. Mit Säuren übergossen sie ihn und hießen ihn Sulfid. Durch Walzen preßten sie ihn und machten tausend Kilometer Papier aus ihm.

Und der Wald verwunderte sich sehr. Denn das war ihm alles neu.

Jetzt ward ein Teil von ihm zu Rollen umgeformt, die durch Rotationsmaschinen rasten. Schwarz ergoß sich die Letternflut über ihn. Menschenhände falteten ihn aus einander und steckten die Köpfe in ihn hinein: „Wird es Krieg geben, Krieg?“

Und ein andrer Teil vom Wald ward Geschäftspapier, Quartformat mit Firma und mit Datumsvordruck: „Berlin, den so und so vielen.“ Und wieder sah er Buchstaben auf sich hageln: „Wir bestätigen Ihr Geheißes von vorgestern und bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, daß wir infolge des Kriegsausbruches nicht in der Lage sind...“

Und aus noch einem andern Teil des Waldes wurden Einberufungsscheine: „Sie werden hiermit im Namen des Königs und des Vaterlandes aufgefordert, sich zu den Ersahmannschaften in der Markgräferne zu stellen...“

Und wieder ein Waldteil wurde Telegramme, die an den Straßenecken angeschlagen wurden: „Der Feind wurde über die Grenze zurückgeworfen und aufs Haupt geschlagen.“

Der Generalquartiermeister.“

Und auf einen Teil des Waldes druckte man lange Listen mit Verwundeten und Toten.

Und alle diese Teile des Waldes gingen still und geduldig im Lande umher und raschelten be-



R. Hesse

Der schlagfertige Bettler

„Hier haben Sie ein Almosen! Adieu!“

„Man sagt nicht mehr ‚adieu‘, sondern: „Kommen Sie wieder!““

scheiden und fragten dann und wann: „Kommt jetzt bald die Zeit, von der der Rabe sagte, daß ich wieder werden könnte, was ich war? Da die Sonne wieder an mir wehen wird, da wieder eine prächtig weiße weiche Decke über mich hingelegt wird, wenn es Schlafenszeit ist, da...“ Und er verzehrte sich in allen Teilen in Sehnsucht nach der alten Waldzeit, denn es gab ihm niemand Antwort.

In allen seinen Teilen, sag' ich? Nein, einen letzten Teil vergaß ich. Aus dem machten sie

Postkarten. Feldpostkarten, welche die Soldaten von dem Schlachtfeld heimwärts schreiben durften.

Und es begab sich, daß eine solche Feldpostkarte im Schützengraben vor dem Feinde war. Der Novemberabend rückte an vom trüben Himmel, an dem die dicken Schneewolken hingen. Die letzten Schüsse wurden an diesem Tage hinüber und herüber gewechselt. Für den und jenen kam der Schlaf. Nur die Wachen lugten unverwandt hinüber. Dunkel wurde es. Die Stunden rannen trübe hin.

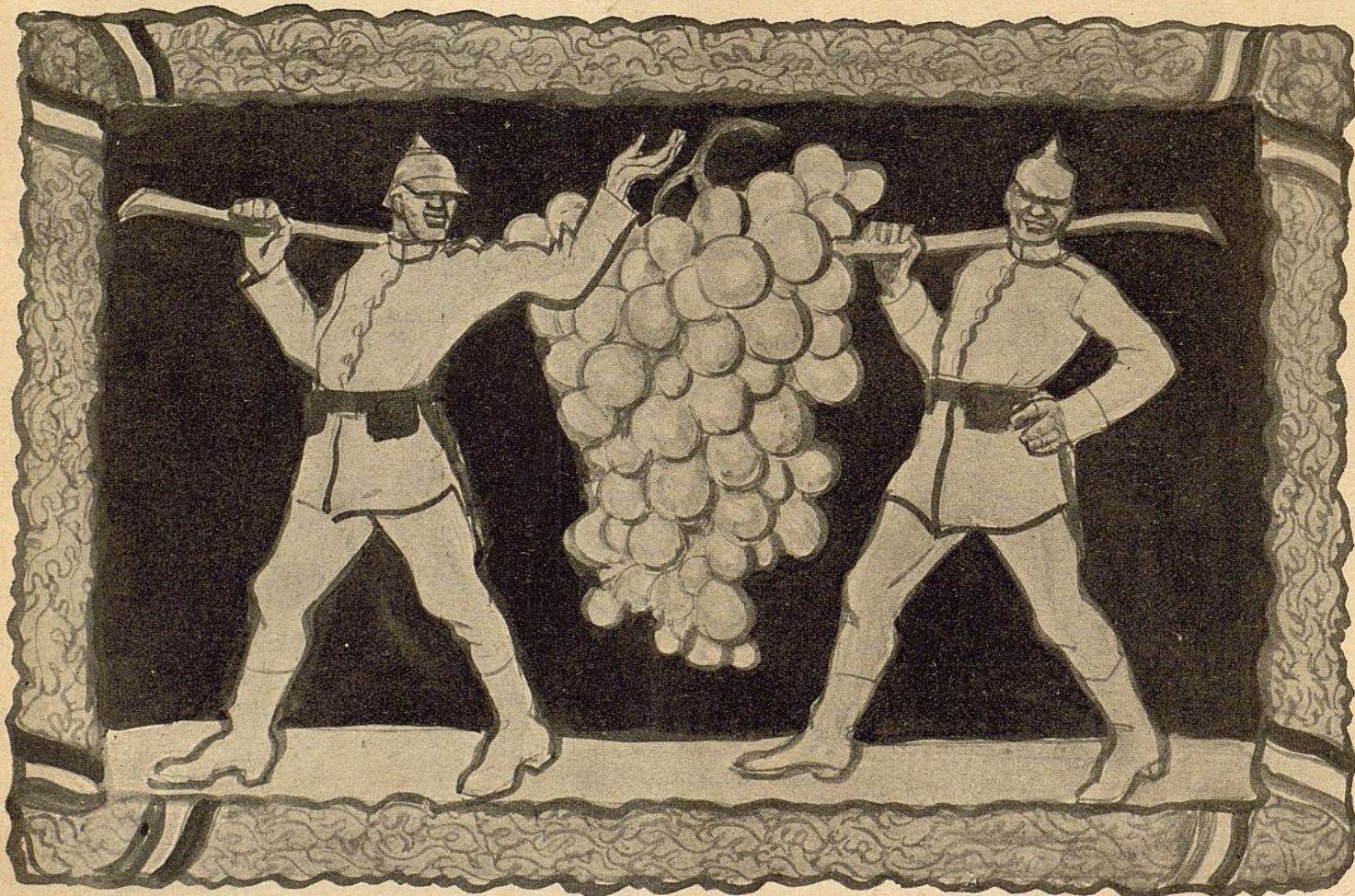
Da geschah es, daß eine Feldpostkarte, eine leere, aus der Tasche einer Wache lugte, vorgezogen wurde, auf dem Rand des Schützengrabens ausgebreitet wurde, jäh mit einer elektrischen Taschenlampe beleuchtet wurde, von einem dünnen Bleistift überschrieben wurde: „Liebste! Auf der Wache in dem Schützengraben, fern im Feindeslande, denk' ich dein. Behalt' mich lieb und —“

Aber da machte ein Knall von drüben einen jähen Punkt hinter dieses „Und“. Der Kopf der Wache sank vornüber und rührte sich nicht mehr, bis daß der Morgen kam. Und die Feldpostkarte, als des Waldes letzter Teil lag da, und wartete und fröstelte im Morgengrauen.

Da ging die Sonne auf, blinzelte durch zwei dicke Schneewolken und warf ein dünnes Goldnetz über die Feldpostkarte, webte durch die „Liebste“ drauf, durch das „Denk' ich dein“, und am längsten durch „Behalt' mich lieb...“ Und dann geschah es weiter, daß zum Sturm geblasen wurde, und daß über der Feldpostkarte ein mächtiges Brausen anhub, fast gewaltiger, als sie's je im alten Wald gehört. Und endlich flockte es von oben leise abwärts und deckte die Feldpostkarte mütterlich mit einer prächtig-weißen weichen Decke zu:

„Oh,“ sagte die Feldpostkarte mit gestillter Sehnsucht, „oh, es ist Schlafenszeit, und ich bin wieder, was ich war, der Wald. Wie bin ich froh, wie bin ich froh...“ Und dann war sie langsam eingeschlafen.

R. ROST (MÜNCHEN)



Die Winzer von 1914

Bei etwaigen Bestellungen bitte an das „AYUNTAMIENTO DE MADRID“ Bezug zu nehmen.

Ayuntamiento de Madrid